



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Literatur.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Anschauungen aufwachsen muß, um nicht später den Einflüssen der staatsfeindlichen Elemente gar zu leicht zu unterliegen.

Was die Rekrutirung des Lehrerstandes betrifft, so wird vielfach darüber geklagt, daß die Lehrer zu jung ins Amt kommen und für die Anfechtungen des Lebens dann noch zu unreif sind. Das hat manches für sich. Man sollte deshalb die jungen Leute erst nach vollständiger Erfüllung der Militärpflicht in das Amt einsetzen und sie vor der definitiven Anstellung noch einen seminaristischen Wiederholungskursus durchmachen lassen. Dann würden sie sowohl mit den erforderlichen Kenntnissen, als auch mit den richtigen Begriffen von Gehorsam und Disziplin ausgerüstet in das Amt eintreten, denn wer erziehen will, muß erst selbst erzogen sein. Gerade dem „gebienten“ Lehrer sollte man bei den Anstellungen überall den Vorzug einräumen, dann würde der jetzt oft so empfindliche Lehrermangel schon aufhören. Die weitere Ausführung dieses Gedankens in betreff der Zivildienstberechtigungen wollen wir vorläufig dem Nachdenken des vorurteilsfreien Lesers überlassen.



Literatur.

Das deutsche Volkstum und seine nationale Zukunft. Betrachtungen eines Laien über eine nationale und praktische Politik der Gegenwart. Von Amtsrichter Dr. jur. Reinhold. Minden i. W., Bruns' Verlag, 1883. 478 S.

Es giebt namentlich in den gebildeten Ständen eine Menge von Leuten, welche mit den politischen Zuständen im neuen deutschen Reich unzufrieden sind, es beklagen, daß eine große Mehrzahl der Nation so schnell das große Einigungswerk vergessen hat, daß sich der Partikularismus wieder breit macht, die gedankenlose Phrase vorherrscht und ein unfruchtbarer Parlamentarismus die praktischen, sichern und selbstbewußten Ziele unsers großen Staatsmannes mit kleinlichen Mitteln zu vereiteln bestrebt ist. Pessimisten dieser Art sind keine Parteimänner, im Gegentheil, sie haben an jeder einzelnen Fraktion und Gruppe etwas auszusetzen, und so kommt es denn, daß das vorliegende Buch, soviel wir haben sehen können, gänzlich totgeschwiegen wurde. Denn in dieser Beziehung ist die deutsche Tagespresse einig, so sehr sie auch sonst miteinander in Fehde liegt. Wer nicht in das Parteihorn bläst, gilt als abgethan, und wer gar gegen alle Parteien auftritt, der wird von allen zu den Toten geworfen. Ein solches Schicksal verdient das vorliegende Buch durchaus nicht, obwohl der Verfasser, nach dem begeisterten Ton, den er anschlägt, den Wert desselben zu überschätzen scheint. Es ist ganz gut, wenn ein gebildeter Mann nach den eingangs geschilderten Motiven ein Bild unsers Volkes namentlich in politischer Richtung entwirft und demselben einen Spiegel vorhält, aus dem nicht gerade schöne Züge zurückstrahlen. Aber in den Einzelschilderungen ist der Verfasser zu sehr ins Breite gegangen, denn für diejenigen, die seine Ansicht auch nur im allgemeinen teilen, braucht es diese Ausführungen nicht, und der großen Menge gegenüber ist nicht die Quantität der Gründe maßgebend. In Einzelheiten müßte dem Verfasser vielfach entgegengetreten werden, und es würde auch nicht schwer werden, ihm sein erstes Ideal,

das englische Volk und das englische Staatsleben, nach seinem Wert um ein Bedeutendes herabzusetzen. Auch ließe sich wohl streiten, ob Herr Miquel in der That der große Politiker und Staatsmann sei, dessen Kräfte die deutsche Nation so dringend bedarf. Endlich ist der Polemik gegen Herrn Eugen Richter, so zutreffend sie auch ist, doch ein größerer Spielraum gegeben, als ein Politiker dieses Schlages verdient. In dem letzten Abschnitte entwickelt der Verfasser seine Gedanken über den plastischen Aufbau der Nation. Leider findet sich hier kein einziger nennenswerter Vorschlag, der als praktisch gelten könnte. Selbst wer in allen Punkten dem Verfasser beistimmen wollte, der wüßte nicht, wie diese Ideen zu verwirklichen wären, oder würde sie in sehr verschiedener Weise angreifen können. Kurz, der Verfasser verfällt selbst in die Methode des Philosophirens, den er als einen Fehler der Nation geißelt.

Handbuch der deutschen Verfassungen. Von Dr. Felix Stoerk, Prof. der Rechte in Greifswald. Leipzig, Duncker & Humblot, 1884. 635 S.

Die Wechselwirkung zwischen der Verfassung der Gesamtheit und der Verfassung der einzelnen Glieder ist auch in Deutschland stets hervorgetreten, und daher findet sich aus allen Etappen, welche das deutsche Verfassungsleben seit einem Jahrhundert etwa durchgemacht hat, eine Sammlung der im Reiche geltenden Verfassungen. Den Beginn bilden die Sammlungen F. F. Mosers und Bitters, welche aus den letzten Zeiten der Agonie des heiligen römischen Reiches deutscher Nation stammen, Klüber und Martens bringen uns die Verfassungen aus der Zeit von Deutschlands tiefster Erniedrigung im Rheinbund und aus dem Anfang der getäuschten Hoffnungen nach den Freiheitskriegen. Die letzte große Sammlung von H. A. Zacharia hat den alten Bund nach seiner Rekonstruktion von 1850 zur Grundlage und giebt die vielfach tumultuarischen Verfassungsergebnisse des Jahres 1848, wo namentlich in den kleineren Staaten die Domänenfrage noch ungelöst war. Das Bild hat sich mit der Gründung des Norddeutschen Bundes und des deutschen Reiches bedeutend geändert; mit dem deutschen Bunde und dessen völkerrechtlicher Akte sind auch die Verfassungen von Oesterreich, Luxemburg, Liechtenstein, Hannover, Kurhessen, Nassau, Holstein, Sauenburg, Hamburg und Frankfurt dem Rahmen des deutschen Verfassungsrechtes entfallen, andre sind neu entstanden, wie die Verfassung von Lübeck (1875), Hamburg (1879), Schaumburg-Lippe (1868), eine Reihe andrer hat erhebliche Änderungen erfahren. Es ist ein mühseliges Unterfangen, sich aus den verschiedenen Bänden der Gesetzsammlungen der einzelnen Staaten das z. B. geltende Verfassungsmaterial zusammenzusuchen und daher ein sehr verdienstliches Unternehmen, welches der Herausgeber der vorliegenden Sammlung verfolgt. Derselbe stellt die Verfassungen und die konstitutionellen Gesetze des Reiches und der einzelnen Bundesstaaten in ihrer gegenwärtig geltenden Form zusammen. Ausgenommen ist nur Mecklenburg, dessen beide Großherzogtümer sich bekanntlich noch keiner sogenannten Konstitution erfreuen. Die obsolet gewordenen Bestimmungen sind überall hervorgehoben, sodaß das Buch gleichzeitig auch eine Übersicht der Verfassungsgeschichte gewährt.

Die Volkseele und die politische Erziehung der Nation. Von Dr. F. Schmidt-Warneck. Berlin, Puttkammer und Mühlbrecht, 1884. 471 S.

Der Verfasser dieses Buches ist gewiß von den besten Absichten durchdrungen, und seine Erkenntnis, daß das deutsche Volk in seiner breiten Mehrheit noch lange nicht zu einer ordentlichen politischen Durchbildung gelangt sei, wird als richtig

und zutreffend bezeichnet werden müssen. Aber nicht jeder, der gute Absichten verfolgt und gesunde politische Einsicht besitzt, ist berufen, Bücher zu schreiben. Eine Inhaltsangabe dieses umfangreichen Buches zu geben würde bei aller Gastlichkeit der Grenzboten den Raum der Zeitschrift und die Geduld der Leser erschöpfen, denn es fehlt jeder logische Zusammenhang. Der Verfasser selbst giebt dem Leser den Rat, mit dem vierten Kapitel zu beginnen, d. h. zunächst einmal 214 Seiten zu überschlagen. Mitten in die Abhandlung über die Volksseele kommt eine banale Reisebeschreibung durch Deutschland und die Schweiz, vermischt mit politischer Kammegießerei. Dabei ist der Verfasser von einem außerordentlichen Selbstbewußtsein durchdrungen und stellt Briefe der Höflichkeit, wie sie ihm für die Übersendung seiner Schrift über die Notwendigkeit einer sozialpolitischen Propädeutik zugesandt worden sind, als vollwichtige Zeugnisse über den Wert seines Buches hin. Es ist uns mehr als zweifelhaft, ob die Veröffentlichung dieser Briefe im Sinne der Schreiber erfolgt sei. Auf die Grenzboten ist der Verfasser besonders schlecht zu sprechen, weil der erste Rezensent der vorerwähnten Schrift — Grenzboten 1882, Heft 27 — sich bemühte, die breiten Gedankenausführungen des Verfassers in einfaches Deutsch zu übertragen und kein Entzücken über die ersten verriet. Auch diese Vorwürfe werden ertragen werden müssen. Die kritische Gerechtigkeit muß gegen links und rechts beobachtet werden, und das Sprichwort „Gott bewahre uns vor unsern Freunden“ möchte auch den literarischen Ergüssen des Verfassers gegenüber am Platze sein.

Rechtsphilosophische Betrachtungen über Staat und Kirche. Von M. Carriere.
(Separatabdruck aus der Deutschen Revue, Novemberheft, 1883.)

Diese Betrachtungen sind eigentlich nur eine Kritik der vortrefflichen Lassonschen Rechtsphilosophie, aber sie sind, wie es bei Carriere nicht anders zu erwarten steht, geistvoll geschrieben und enthalten eine Reihe beherzigenswerter Sätze. Einen derselben wollen wir besonders hervorheben, in der Hoffnung, daß auch Carrieres Freund, der Abgeordnete Bamberger, diesen Satz nicht bloß lesen, sondern auch für sich und seine politischen Gesinnungsgenossen der deutsch-freisinnig-liberal-fortschrittlichen Partei nutzbar machen werde. Es ist dieser Satz die beste Kritik der von dem manchesterlichen Dreigestirn Bamberger, Barth, Brömel — die drei B wiegen noch lange nicht den einen Bismarck auf — verfaßten Anathems des Staatssozialismus. Carriere schreibt: „Daß der große Kanzler nach politischen Thaten von weltgeschichtlicher Bedeutung, nach den Siegen der Diplomatie und der Wiederaufrichtung des Reiches vor die Sphinx des zu Ende gehenden und des künftigen Jahrhunderts, vor die soziale Frage mit offenem Mute getreten, daß er die Lösung derselben, die mannichfaltig sein muß, wie sich die Frage aus vielen Elementen zusammensetzt, vor aller Welt in die Hand genommen, das wird ihm die Nachwelt so hoch anrechnen, wie es jetzt nur wenige Einsichtige thun. Mit kühnem Griff hat er den unfruchtbaren formalen Debatten gegenüber diese gewichtige Frage auf die Tagesordnung gesetzt, und niemand wird sie davon wieder abbringen. Bis jetzt haben die parlamentarischen Kräfte sich weder ihm, noch der Sache gewachsen gezeigt; statt die dargebotene Hand zu erfassen und die Angebote weiter zu führen, verlor man sich in konstitutionelle Bedenken; Mißgriffe fürchtend, die ja kaum ausbleiben werden, wo neues geschaffen, aus dem Chaos ein Kosmos gemacht werden soll, zögert man, überhaupt ordentliche wirksame Griffen zu thun.“

Für die Redaktion verantwortlich: Johannes Grunow in Leipzig.
Verlag von F. A. Herbig in Leipzig. — Druck von Carl Marquart in Reudnitz-Leipzig.